

gegnen, zum anderen einer impliziten Technik-euphorie vorbeugen, die gesellschaftliche Wirkungen vorrangig aus technischen Merkmalen ableitet.

Die Fallstudien besitzen in „Identität“ und „Politik“ zwei gemeinsame inhaltliche Nenner. Diese verweisen darauf, dass Blogs eine Verbindung zwischen individueller Selbstpräsentation (durch das Explizit-Machen und Aus-handeln von Identitätsaspekten) und kollektiven Handeln (durch die Artikulation politi-scher Positionen oder Widerstände) schaffen können. Zur weitergehenden Strukturierung des Bandes taugen diese beiden Leitbegriffe allerding nur bedingt; die Autor/innen argumen-tieren letztlich doch zu sehr von unter-schiedlichen Perspektiven und aufgrund unter-schiedlicher methodischer Zugänge, sodass die inhaltliche Klammer des Bandes eher schwach bleibt.

Positiv ist hervorzuheben, dass alle Kapitel einen kurzen historischen Überblick zur Verbreitung und Institutionalisierung von Blogs in den betrachteten Ländern haben. Darauf aufbauend liegt der Fokus mal auf einzelnen Angeboten wie dem „Bondy Blog“, das N. Ech-chaibi als Forum für marginalisierte Stimmen aus den französischen Banlieues charakterisiert, oder dem Blog des italienischen Komikers Beppe Grillo, das in Kombination mit anderen On-line-Werkzeugen graswurzelartige politische Strukturen in Italien fördert (G. Navarra). Andere Beiträge analysieren die Rolle von Blog-Netzwerken: Bruns/Adams zeigen auf Grundlage von Netzwerk- und Inhaltsanalysen der australischen politischen Blogosphäre, dass dort eine hohe Polarisierung, aber eher linkso-progressive Tendenzen vorzufinden ist, die sie als Gegengewicht zu den eher konservativen Mainstream-Medien des Landes deuten. In Singapur hingegen, so Y. Ibrahim, stehen Blogs vor allem in Konflikt mit der dort herrschenden politischen Kultur, die Pluralismus als Bedrohung ansieht, was sich u. a. in einer starken Regulierung bis hin zur direkten Kontrolle der etablierten Medien äußert.

In einem besonders lesenswerten Text dis-ku-tieren Alexanyan/Koltsova, wie sich auf der Plattform „LiveJournal“ sowohl die nationale wie die transnationale russische Online-Kultur manifestiert. Interessant ist diese Fallstudie auch deswegen, weil „LiveJournal“ 1999 in den USA gegründet wurde, seit 2007 aber in Besitz des russischen Medienunternehmens SUP ist. Diese Übernahme erzeugte vor allem bei den nicht in Russland lebenden russischsprachigen Nutzern Sorgen: „[On LiveJournal] there is the large Russian diaspora, many with powerfully

negative memories of the Soviet Union, and with a deep-seated distrust of anything associated with Russian commercial or political interests. These people specifically chose Live-Journal as ‘their online home’ because of its American ownership, and their reaction to having any part of their LiveJournal data ‘transferred’ to Russia is akin to having themselves symbolically deported.“ (78)

Die Beiträge zur muslimischen Blogosphäre (E. Siapera) sowie zu Blogs in Marokko (A. Douai) und China (K. de Vries) sind insofern problematisch, als bei ihnen nur auf englisch-sprachige Blogs zurückgegriffen wird. Dadurch können sie zwar herausarbeiten, wie sich in den Blogs „reconfigurations of western modernity“ (Siapera) artikulieren oder Verbindungen zu globalen Diskursen über Menschenrechte, Demokratisierungsbemühungen o. Ä. hergestellt werden. Leider bleibt durch diese Be-schränkung jedoch unklar, welchen Stellenwert Blogs jenseits dieser – relativ gesehen – Eliten-diskurse der international orientierten Blogger haben. Dies führt zum letzten Kritikpunkt an dem Band: Der Fokus auf politische Kommu-nikation und die Verbindungen zu massenme-dialen politischen Öffentlichkeiten lässt zu sel-ten deutlich werden, ob bzw. zu welchem Grad Blogs in den jeweiligen Gesellschaften noch an-dere Sphären des Identitäts- und Beziehungs-managements berühren, beispielsweise in Be-zug auf das Verhältnis von lokalen und globalen Populärkulturen, oder für die Pflege von erwei-terten sozialen Netzwerken aus dem Privatleben. Für die international vergleichende Blog-forschung gibt es also noch eine ganze Menge zu tun.

Jan-Hinrik Schmidt

Stephan Ruß-Mohl

Kreative Zerstörung

Niedergang und Neuerfindung des Zeitungsjournalismus in den USA

Konstanz: UVK, 2009. – 284 S.

ISBN 978-3-86764-077-0

Dies ist nicht das erste Buch des Autors zu den USA. Man mag es in mancher Hinsicht als Fort-setzung seiner Arbeiten „Zeitung-Umbruch – Wie sich Amerikas Presse revolutioniert“ (1992) und dem „Der I-Faktor – Qualitätssi-cherung im amerikanischen Journalismus“ von 1994 sehen. In beiden Studien stand eher die vorbildliche Seite der US-Zeitungslandschaft im Vordergrund. In den letzten Jahren aber ließ die US-Medienkrise Endzeitstimmung entste-

hen: Auflagen brechen ein, Werbeeinkünfte bleiben aus, das Internet übernimmt das ehemals lukrative Kleinanzeigengeschäft und erodiert die Refinanzierung.

Ruß-Mohl verweist darauf, dass er seit über dreißig Jahren zum amerikanischen Journalismus arbeitet und auch diese Studie beruht wieder auf einem längeren Aufenthalt vor Ort. Grundlage der Darstellung sind vor allem Expertengespräche und eine E-Mail-Umfrage, eine Befragung unter Kollegen, die wohl inzwischen „Crowdsourcing“ heißt (S. 42). Nach eigenem Verständnis geht es um eine Synthese von „Reporterbeobachtungen, Forschungserkenntnissen und Experten-Meinungen“ (S. 9) oder wie es der Medienredakteur der NZZ sagt: „Beim Autor verbinden sich die Beobachtungsgabe und Darstellungskunst des Reporters mit fundierter wissenschaftlicher Kompetenz“. Tatsächlich ist genau dies das Wahrzeichen Ruß-Mohls, eine oft lockere JournalistenSprache („Goodbye, world; „Underreporting“ in der Auslandsberichterstattung“, S. 150ff.) verbindet sich mit komplexer Analyse, etwa wenn bedenkenswerte Modelle für Kriegsreporter entwickelt werden (S. 158f.), die weit über das US-Thema hinaus Geltung haben können.

Wer sich über aktuelle Entwicklungen informieren will, ist hier gut aufgehoben. Die ovpulent bebilderte Studie bietet beste Darstellungen zu den Krisen der großen und den neuen Chancen der kleinen Zeitungen. Wir erfahren, wo und warum Journalismus in der Krise ist, wie mit dem Web 2.0 umgegangen wird und was sich amerikanische Redaktionsmanager zur Abwehr einfallen ließen. Auch die innere Erosion der Zeitungen durch Werbung und PR wird ausführlich thematisiert. Wer Grundlagen zum Onlinezeitungsprojekt „Huffington Post“, zur Stiftungsfinanzierung à la „Pro Publica“ oder über das „Journalism Credibility Project“ finden will, wird hier gut bedient. Wert zu Lesen ist auch die Darstellung, wie in der San Francisco Bay Area (Ruß-Mohl war Gast an der Stanford University) eine einst ehrenwerte Regionalpresse abstürzte.

In der Summe stellt Ruß-Mohl dar, wie amerikanische Kollegen ihre Zeitungsmisere sehen, was die Ursachenforschung ergab und wo Auswege zu finden sind. Der Autor sieht dabei die Chance, in Europa „aus den amerikanischen Entwicklungen zu lernen“ (261). Aber was gibt es zu lernen, wenn – wie der Autor immer wieder unterstreicht – die Zeitungslandschaft insgesamt miserabel ist? Dies umso mehr, da Ruß-Mohl in der europäischen Public Service-Tradition – eine intendierte Alternative zum US-Kommerz – keine Alternative sieht? Wo er in

den USA Marktversagen diagnostiziert, beklagt er in Europa bei BBC, ARD etc. Staats- bzw. Anstaltsversagen. (S. 232) Und offensichtlich übernimmt er dabei die amerikanische Sichtweise, dass die Regierung Eigner dieser Medienunternehmen sei und Gebühren staatliche Subventionen sind – was bei aller problematischen Nähe der Organisationen zur Politik eben nicht stimmt. (Hier wird als Beleg umfänglich Hanfeld – wohl von der FAZ – als Zeuge zitiert, der – wie auch andere Autoren – im Literaturverzeichnis nicht zu finden ist).

Der Brite Jeremy Tunstall, der ähnlich Ruß-Mohl seit Jahrzehnten die USA-Medien verfolgt (er wird nicht zitiert) schrieb in seiner letzten Studie „The Media were American – U.S. Mass media in decline“ (Oxford 2008), dass die USA immer noch die Welt-Unterhaltungsmärkte dominieren (Hollywood), gleichwohl im Bereich der aktuellen Berichterstattung abgebaut haben und Europa deutlich besser dasteht. Ich denke, dass er Recht hat. Nehmen wir z. B. den Bereich der Auslandsberichterstattung, der auch Ruß-Mohl interessiert, wo der europäische Ansatz gebührenfinanzierter Organisationen den Unterhalt viel dichterer und qualitativ besserer Korrespondentennetze ermöglicht. Ich würde hinzufügen: Nicht zuletzt, weil die globale Berichterstattung deutlich besser ist, steht Europa auch im globalen Polikkonzert besser da.

Ruß-Mohl hat eine faktenreiche und aktuelle Darstellung der Zeitungskrise in den USA vorgelegt, wobei er nahezu ausschließlich amerikanische Wissenschaftler und Journalisten zu Wort kommen lässt. Das ist oft höchst selbstkritisch angelegt, gleichwohl bleibt er im Umfeld amerikanischer Denkweise gefangen, die wohl auch die von Ruß-Mohl ist. Damit handelt es sich explizit um keine komparative Studie, distanzierte, europäische Sichtweisen kommen kaum vor, obwohl sie Wesentliches zum Verständnis beitragen könnten. Nur dann wäre zu verstehen, weswegen Europa trotz aller Probleme offensichtlich besser durch diese Krise findet. So spricht Ruß-Mohl auch an einer Stelle von der „britischen Invasion“, dem steigenden Einfluss von BBC, Guardian und Economist. Aber es ist keine Invasion, mangels lokaler Alternativen in den USA bleibt Amerikanern nur der Rückgriff auf Europa. (S. 156) Insgesamt hat der Autor viele amerikanische Stimmen eingefangen, die massive Zerstörungen beklagen, im kreativen Umfeld – so mein Eindruck – ist deutlich weniger zu finden.

Hans J. Kleinstuber